

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Band: 32 (1976)

Artikel: Franz Rosenzweig während seiner Krankheit
Autor: Luzzatto, Guido Lodovico
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Rosenzweig während seiner Krankheit

von Guido Lodovico Luzzatto

Franz Rosenzweig, durch eine seltsame Krankheit vollständig gelähmt bis zu den Augen, Ohren und dem Gehirn, arbeitete von früh bis spät unermüdlich und, obwohl er nicht sprechen konnte, verzichtete er auch nicht auf Unterhaltung.

In dieser Zeit der Krankheit entstand auch, gemeinsam mit Martin Buber, der erste Teil der großartigen deutschen Übersetzung der Bibel. Martin Buber kam damals mehrmals in der Woche von Heppenheim nach Frankfurt, Schumannstrasse 10, um mit Rosenzweig ein Stück der Übersetzung zu besprechen. So entstand diese deutsche Bibel, die gemeißelt ist um laut vorgesprochen zu werden, durch aktive Mitwirkung eines Menschen, der stumm war.

Mit großartiger Tapferkeit hat Franz Rosenzweig selbst über seine Krankheit an die Mutter geschrieben : « Liebe Mutter, die Worte Qual und Leiden, die Du gebrauchst, kommen mir ganz kurios vor. Ein Zustand, in den man allmählich hineingerutscht ist und an den man sich infolgedessen gewöhnt hat, ist kein Leiden, sondern eben ein Zustand. Ein homerischer Gott würde sich das Menschenleben auch nicht anders vorstellen können denn als Qual und Leiden » (6. Januar 1925, in *Briefe*, S. 523).

Anderswo, in einem Brief an Hans Trüb (*Briefe*, S. 576), wagt er auch die Legende um sein Heldentum zu zerstören : « Krankheit, so wenig wie anderes Unglück, macht nicht besser. Was ich tue, ist im Ganzen gesehen einfach das was mir in meiner Lage noch am Angenehmsten ist. Das Heldentum, das sich die Leute vorstellen, ist gar nicht dabei. Wenn ich nichts arbeiten würde, würde ich mich einfach gräßlich mopsen. »

Rosenzweig war so beharrlich in der Behauptung seiner geistigen Lebendigkeit, daß er nicht ertragen konnte, aus dem Gespräch ausgeschlossen zu werden. Ich war dabei, mehrmals, als man über die Kunst des Übersetzens diskutierte. Als das Gespräch drohte, nur zwischen Martin Buber und mir weitergeführt zu werden, mußten wir plötzlich warten, bis Rosenzweig langsam in das Gespräch eintrat : er unternahm es, Martin Buber besser meine Meinung zu erklären. Als er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, mit mir ein Gespräch zu führen, mußte seine Frau mich anrufen und bitten, sofort zu kommen. Da ich anderswo verabredet war, lehnte ich ab, aber die Frau kam wieder gequält ans Telephon und bat mich, doch zu kommen, da ihr

Mann auf den Wunsch, mir etwas zu sagen, nicht verzichten wollte. So lesen wir in einem eigenen Brief von Rosenzweig den Scherz : « Der Heiligenschein muß den Speichel zudecken ». Seine Frau mußte ihm nämlich dauernd den Mund abtrocknen. Niemand sonst, auch seine Mutter nicht, konnte den kranken Franz Rosenzweig verstehen. Nur seine Frau verstand aus einer Bewegung des kleinen Fingers, wie er auf einen Buchstaben der Schreibmaschine hinwies, und meistens erriet sie aus den ersten Buchstaben das ganze Wort, und aus den ersten Worten den ganzen Satz. So ging die Aussprache vor sich. Wurde seine Frau einen Augenblick hinausgerufen, so zeigte deutlich der Ausdruck des Gesichtes die Ungeduld des Mannes, der nur diesen einzigen Weg zur Mitteilung hatte. Dabei war die Frau, Edith Rosenzweig, noch gar nicht lange verheiratet als die Krankheit ausbrach. Trotzdem war Frau Rosenzweig so bescheiden über ihre außergewöhnliche Leistung, daß sie verwundert war als ich, vier Jahre nach dem Tod ihres Mannes, sie in Frankfurt aufsuchte. Sie sagte : « Die Menschen vergessen so schnell. » Es war im Oktober 1933, als Hitler schon an der Macht war. Wir hoffen, daß nun, bei der Renaissance der Ausstrahlung des Werkes von Rosenzweig, die Wahrheit über seine ungewöhnliche schöpferische Tätigkeit der letzten Jahre nicht verdunkelt werde.